

B. WISSENSCHAFTLICHER TEIL

Über die Abhängigkeit der Goldhähnchen von der Fichte

Unter dieser Überschrift hat Herr Sunkel im 26. Jahresbericht der Vogelkundlichen Beobachtungsstation „Untermain“ die Frage aufgeworfen, ob die Goldhähnchen (in erster Linie das Sommergoldhähnchen) von dem Vorhandensein der Fichte so abhängig seien, daß sie erst mit dem allgemeinen Anbau dieses Baumes in vielen Gegenden Deutschlands heimisch werden konnten; er hält diese Annahme auf Grund der Tatsache, daß Goldhähnchen auch in Wacholder, Lebensbäumen und Efeu brütend gefunden werden, für unbewiesen. Um diese Frage zu beantworten, darf man aber, wie ich glaube, nicht in erster Linie von der Nistökologie der Goldhähnchen ausgehen, sondern muß ihre Nahrungsökologie betrachten. Aus dieser Schau gesehen, erweisen sich aber beide Goldhähnchenarten doch wohl vom Nadelholz, von Fichte, Tanne und Kiefer, abhängig. Pontus Palmgren hat in seiner Schrift „Zur Biologie von *Regulus regulus* und *Parus atricapillus*“ 1932 auch den Grund dargelegt, weshalb die Goldhähnchen bei ihrem Nahrungserwerb auf Nadelholz angewiesen sind; er liegt in anatomischen Bau des Beugemuskels der hinteren Extremitäten der Goldhähnchen, die es diesen, im Gegensatz zu den Meisen mit einem anderen Bau des Beugemuskels der Beine, erschweren, die dünnen, schwankenden Zweige der Laubbäume abzusuchen, sich wie die Meisen verkehrt unter die Zweige aufzuhängen und über die „gewöhnlichen“ Stellungen hinaus in eine Lage zu gehen, in der sich der Schwerpunkt nicht mehr im großen und ganzen über den Füßen befindet. Palmgren gibt eine Reihe instruktiver Abbildungen des verschiedenen Baues des Beugemuskels bei Meisen und Goldhähnchen. Es sind also anatomische Ursachen, die es den Goldhähnchen wenn nicht unmöglich, so doch schwer machen, wie die Meisen die dünnen schwankenden Endzweige der Laubbölzer nahrungsmäßig auszunutzen, und die sie veranlassen, die starrereren Zweige der Nadelhölzer zu befliegen. Selbstverständlich schließt die anatomische Besonderheit der Beinmuskeln nicht aus, daß die Goldhähnchen hier und da auch Nahrung im Laubholz suchen, wie man sie ja in den Zugzeiten nicht ganz selten durch Gebüsch und Kronen der Laubbölzer schlüpfen sieht. Im großen ganzen aber ist ihre Nahrungsökologie auf das Nadelholz abgestellt. Vermutlich werden auch in den Fällen, in denen Goldhähnchen außerhalb des Nadelwaldes in Parks und auf Friedhöfen nisten, einzelne Koniferen und Koniferengruppen nicht fehlen, in denen sie ihre Nahrung suchen können. Weshalb das Sommergoldhähnchen in Spanien auch in den Korkeichenwäldungen leben und nisten kann, bedarf noch der Klärung; vielleicht liegt die Lösung darin, daß die Blätter der Korkeiche in Anpassung an Trockenheit und Wärme lederartiger und starrer sind als die unserer Laubbäume, und daß deshalb das Befliegen und die Ausnutzung der Zweige erleichtert ist.

Sind die Goldhähnchen nach ihrer Nahrungsökologie auf Nadelholz angewiesen, so bedingt ihr offenbar äußerst wenig plastischer Nestbauinstinkt sogar als

Regel ihre Gebundenheit an ganz bestimmte Nadelhölzer, in der Hauptsache an Fichte. Um das Hängenest zu befestigen, bedarf es mehrerer herabhängender Zweiglein, die zwischen sich einen Raum von ca. 10 cm haben, und diese Voraussetzungen bietet in erster Linie die Fichte. Daher keine Goldhähnchennester in Kiefern, in denen sie jedoch sehr gern ihrer Nahrung nachgehen und sie deshalb im Winter zahlreich bevölkern; so haben auch die in Hessen seit Jahrhunderten auf Buntsandstein und anderen Böden stockenden Kiefernwäldungen oder die endemischen Kiefernwäldungen östlich der Elbe im Winter einen reichen Besatz von Wintergoldhähnchen, während sie vom Frühjahr ab keinen Goldhähnchenbestand mehr haben (sofern nicht Wacholder als Unterstand einzelne zum Nisten zurückhält). Die von der Fichte gebotenen Möglichkeiten, das Nest aufzuhängen, scheinen u. U. auch Wacholder, Lebensbaum und Efeu zu bieten. Aber das Nisten in diesen Holzarten bleibt doch immer eine recht große Ausnahme. Außerdem aber — und das zeigt die Abhängigkeit der Goldhähnchen vom Nadelholz als ihren Nahrungsbiotop — ist m. W. auch in diesen Sonderfällen noch kein Nest gefunden worden, dessen Träger weitab von Nadelholz gestanden hätte, also etwa in von Nadelholz isolierten, selbständigen Wacholderheiden. Immer steht in solchen Fällen der Wacholder in Beziehung zu Nadelholz, sei es als Unterholz unter Kiefern oder in unmittelbarer Nachbarschaft des Nadelholzes. So standen auch die von L. v. Boxberger gefundenen Goldhähnchennester, wie er mir selber geschildert hat, und in der gleichen Pflanzenformation, in Wacholder unter Kiefern, habe ich mit ihm zusammen nach den Goldhähnchennestern in der Schorfheide (Mark) gesucht. In Finnland fehlt das Goldhähnchen nach Palmgren in fichtenfreien Wäldern vollkommen; wenn es dort im Wacholder nistet, dann also wohl auch in Verbindung mit Fichtenwald.

Insgesamt wird man also, wie ich glaube, sagen dürfen, daß die Goldhähnchen durch ihre Nahrungsökologie und auch durch ihre Nistökologie trotz gelegentlicher Ausnahmen — und sie bleiben immer Ausnahmen — fest an den Nadelwald gebunden sind, und daß sie deshalb erst dann in einer Landschaft heimisch geworden sein können — auf dem Zug sind sie sicher schon immer durchgewandert —, nachdem Nadelholz angebaut worden war. Ludwig Schuster

Neues Auftreten der Türkentaube (*Streptopelia decaocto*) in Hessen

Ich habe bereits im Jahresbericht 1950/51 über die Türkentaube als Gast- und Brutvogel in Hessen eingehend berichtet. Nach den hier vorliegenden Beobachtungen aus nahezu allen hessischen Landesteilen gewinnt man den Eindruck, als ob der Invasionsdrang der Türkentaube in unser Gebiet merklich nachgelassen habe. Neuere verbürgte Beobachtungen liegen außer den nachstehenden von Dr. Reinhardt, Eschwege, nicht vor. Die Verbreitungstendenz innerhalb Hessens dürfte also auch heute noch den Stand einnehmen, wie er von mir im 24. Jahresbericht unserer Beobachtungsstation skizziert worden ist. Lediglich Kandlinger (Deutsche Jäger-Zeitung, Das Waidwerk, 1951, Nr. 15, S. 312) brachte in der Zwischenzeit die Beobachtung eines Paar Türkentauben auf dem hohen, mitten im Park liegenden Gebäude des Pumpwerkes Hattersheim Anfang Mai 1951. Ich bin mir jedoch darüber im klaren, daß trotz des großen vogelkundlichen

Mitarbeiterstabes die Türkentaube immer noch übersehen wird und der Weiterverlauf der Neubesiedlung nicht mit wünschenswerter Genauigkeit verfolgt werden kann. Es wäre notwendig, daß sich einer unserer Feldornithologen ausschließlich mit der Verbreitungstendenz dieses Vogels in unserem Lande befaßt.

Bodenstein (Vogelring 1953, Nr. 1, S. 28) bezeichnet die im Gebiet von Worms recht häufig gewordene Türkentaube zwischen Bingen und Mainz immer noch als eine Ausnahmerecheinung.

Thomae (Deutsche Jäger-Zeitung, Das Waidwerk 1951, Nr. 11, S. 232) fand die Türkentaube auch in Osthofen bei Worms im Juni 1951 als Brutvogel.

Prof. Dr. Karl Höfer, der Kreisvertrauensmann für Vogelschutz vom Landkreis Schlüchtern, gibt unter dem 12. Februar einen Bericht, wonach ein Herr Bär in Elm b. Schlüchtern im Hof des Einwohners Möller, Gundhelmer Straße 13, beobachtete, wie unter der Schar Hühner bei der Fütterung sich eine Taube einfand, die er als Türkentaube ansprach. Diese Bestimmung konnte deswegen mit ziemlicher Sicherheit erfolgen, da der Genannte im Jahre 1952 die Möglichkeit hatte, anlässlich eines Referates von mir die Türkentaube lebend in einer Voliere der Vogelschutzwarte zu beobachten.

Neu ist nun der Brutnachweis für Frankfurt am Main, auf den mich mein Freund Schönberger aufmerksam machte. Ich besuchte gemeinsam mit ihm am 10. 5. 1954 den alten Bornheimer Friedhof und zählte dort innerhalb von einer guten Stunde 2 rufende Tauber. Nach Aussage des Friedhofverwalters, Herrn Henke, hat die Türkentaube auch schon im vergangenen Jahre dort gebrütet. Herr Henke kannte diese Taube nicht. Er bezeichnete sie zur Unterscheidung der Ringeltaube, die dort ebenfalls mit einem Paar brütet, als die kleine Wildtaube. Insgesamt beobachtete ich in der oben erwähnten kurzen Zeit 4 alte Türkentauben und 2 gut flugfähige und sicherlich bereits selbständige junge Tauben. 1 Nest in einer jungen Blautanne, Höhe etwa 3 m, wird infolge einer Störung nicht mehr besucht. In einer Thuja-Hecke, ebenfalls in einer Höhe von 2,5 m, wurde ein weiteres Nest gefunden, aber nicht auf seinen Inhalt untersucht. Der alte Bornheimer Friedhof wird tagein, tagaus viel von Menschen besucht. Darauf mag es auch zurückzuführen sein, daß sowohl die Türkentaube als auch die Ringeltaube nur eine geringe Scheu an den Tag legen. Die Türkentauben rufen, selbst wenn man nur 2—3 m von ihnen entfernt ist.

Der Brutnachweis für Frankfurt am Main ist mit dieser Beobachtung erbracht.

Seb. Pfeifer

Die Türkentaube (*Streptopelia decaocto*) im Kreis Eschwege/Hessen

Als ich am 23. Juni 1953 am Südrand der Stadt Eschwege arbeitete, hörte ich unvermutet den Ruf einer Türkentaube, der mir bereits von Beobachtungen in anderen Gegenden gut bekannt war. Eine einzelne Türkentaube saß unweit auf einer Telefonleitung. Mit dem Glas waren Einzelheiten gut zu erkennen. Ich ging danach bis zu den Kasernen und sah hier wieder eine Taube, vielleicht aber auch dieselbe. Auf eine kurze Veröffentlichung in der Tagespresse hin

teilte mir der Landwirt Schäfer, Eschwege, Brückenstraße mit, daß er auf seinen Grundstücken etwa 1,5 km westlich der erstbeschriebenen Stelle etwa 5—6 solcher Tauben bereits vor einigen Wochen beobachtet habe. Er habe sie aber nicht gekannt und ihnen weiter keine Beachtung geschenkt.

Anfang Januar 1954 teilt mir derselbe Landwirt Schäfer mit, daß sich auf seinem Hof in Eschwege zwei Tauben zeigten, die bei der zunehmenden Schnee- und Frostlage sich meistens morgens bei seiner Scheune aufhielten und auch mit dem Hausgeflügel auf den dort liegenden Dreschabfall gingen. Mir gelang es daraufhin, am 16. 1. die beiden Tauben eindeutig zu beobachten und als Türkentauben anzusprechen. Es ist anzunehmen, daß die Türkentauben bereits im Vorsommer am Südrand der Stadt gebrütet haben und daß sie versuchen, sich hier dauernd anzusiedeln.

Dr. H. Reinhardt

Wo sterben Vögel?

Es ist eine alte Volksweisheit, daß sich totkranke oder sterbende Tiere an einsame und unzugängliche Orte zurückziehen, um dort ungestört den Tod zu erwarten.

Im Versuchsgebiet der Vogelschutzwarte Ffm.-Fechenheim fand ich zweimal einen verendeten Vogel an einem Ort, den er normalerweise nicht aufgesucht hätte. Den ersten Fund machte ich im Dezember 1952. Es handelte sich um eine Amsel, die ich in einem Nistkasten für taubengroße Vögel entdeckte. Es waren an ihr keinerlei Verletzungen festzustellen, so fällt wohl die Möglichkeit fort, daß es sich um die versteckte Beute eines kleinen Raubtieres handelt. Den zweiten verendeten Vogel fand ich im Februar 1953. Es war ein Kernbeißer, den ich zufällig in der Höhlung einer Nisttasche (künstlicher Busch aus Kiefernzweigen, die an einem Baumstamm befestigt werden) entdeckte. Einige Federn an der Unterseite waren mit Blut verklebt und den Hals entlang war die oberste Haut aufgeschlitzt, so daß man diese mit den Federn weit auseinanderklappen konnte. Eine offene Wunde war nicht festzustellen, während die Haut am Bauch blutunterlaufen war.

Sowohl die Amsel als auch der Kernbeißer hätten unter gewöhnlichen Umständen kaum diese Orte aufgesucht. Da beide Freibrüter sind, spielt sich ihr gesamtes Leben unter freiem Himmel ab, und ich nehme an, daß sie sich zum Sterben in diese Höhlungen verkrochen haben.

Zwei weitere Beispiele halte ich noch für erwähnenswert, obwohl es sich um Vögel handelt, die im Haus starben. Sie sind daher mit entsprechender Vorsicht zu bewerten, da man nicht ohne weiteres von dem Verhalten gefangener Vögel auf das in freier Wildbahn schließen kann.

Eine flugunfähige Mehlschwalbe hatte ich durch Gewöhnung an Mehlwürmer wieder zu Kräften gebracht und hielt sie frei im Zimmer. Obwohl sie die Flugfähigkeit wiedererlangte, fand ich sie nach elf Tagen sorgsamer Pflege tot unter dem Klavier. Da sie schon am Tage vorher nicht mehr freiwillig geflogen war, konnte sie diesen Platz nicht zufällig erreicht haben und muß wohl dorthin gekrochen sein. — Als letztes Beispiel führe ich ein Dompfaffweibchen an, das sich fast sechs Jahre lang in meinem Besitz befand. Ich konnte in diesem Falle die Vorbereitungen des Vogels zum Sterben beobachten. Wegen seiner großen